



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

J.-, V.-: Wanderungen durch eine Bildergalerie

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Wanderungen durch eine Bildergallerie

von

B. J.

Eine Bildergallerie, eine Welt! Und welch' eine Welt. Hier spinnt sich das Leben nicht am dünnen Faden langsam ab. Hier rinnt der Quell nicht in einzelnen Tropfen zögernd in das Becken. Tausend Momente stürzen mit einem Male in die Seele; tausend verschiedene Zeiten, Leidenschaften und Naturen drängen auf einmal auf uns ein. Süd und Nord, West und Ost breiten ihre Gebiete wechselweise zum Genusse aus, der Alpen eisige Höhe und des Ganges stille Thäler, des Urwalds grüne Ruhe und der weiße Schaum des stürmenden Meeres; der Griechen fröhlicher Olymp und der Christen schauerliche Hölle, Madonna mit ihren himmlischen Blicken und Venus mit dem irdischen Leibe, tanzende Sirenen und betende Mönche, Napoleonische Schlachten und niederländische Hochzeiten, Jesus auf der Flucht nach Egypten und des Papstes Zug nach der Peterskirche, Christus in Mitte der Jünger und Huf in Mitte der Flammen, Heinrich der Achte auf dem Throne, Ludwig der Sechzehnte auf dem Schaffot, Jeremias auf den Trümmern des Tempels sitzend und der Einzug des Doctor Alexander in Jerusalem, Gottfried von Bouillon und der Sultan von Egypten, Lord Palmerston und Mehemed Ali, Agnes Sorel und Agnes Bernauerin, Raim und Abel, Abelard und Heloise, Liebe und Haß, Lust und Trauer. —

Wohin willst Du Dich versetzen, Du, der diese Gallerien durchschreitet? Laß Deine Blicke schweifen, Deine Seele schwebt auf einem Zauber-
mantel; vor Dir goldene Morgenröthe, grüne Saaten, blühende
Menschengesichter, der Mensch in seiner Größe und Herrlichkeit, ein
Ebenbild Gottes — wende Dich rasch um, hinter Dir ist Nacht,
Zerstörung, Skelettentanz, der Mensch, ein entartetes Thier, zur Hölle
reif und ihr auch verfallen.

Wenn man diesen Zauber bedenkt, so begreift man leicht, wie
es Menschen geben kann, die ein halbes Leben in Mitte dieser
todten leinwandenen Welt zubringen können, denen der Besuch einer
Gallerie der höchste aller Genüsse und eine Gemäldeausstellung ein
wichtiges Ereigniß ist. Denn man vergesse nicht, daß hinter dieser
sichtbaren und gemalten Welt, deren Scenen vor dem Blicke sich
ausbreiten, noch eine zweite unsichtbare in der Phantasie des Be-
schauers sich erhebt. Es ist dies die Welt des Künstlers, der diese
Werke geschaffen, das Leben dieses Raphael, Rubens, Coreggio,
Murillo und wie sie alle heißen, jene wunderbaren Meister, deren
eigene Geschichte die Einbildungskraft nicht minder reizt und spornet
als die Werke, die sie hinterlassen; wie ihr Geist sich entwickelt, wie
ihre Umgebung und ihre Zeit auf sie eingewirkt. Dies zu beobach-
ten, ist eine süße Lust und eine nicht minder fruchtbare Beschäfti-
gung als die Beobachtung der physischen Natur mit ihren sichtbaren
Erscheinungen.

Ich meinerseits gestehe es unverholen, daß es meine liebste Be-
schäftigung ist, die Säle einer reichen Gallerie zu durchwandern
und die Meister in ihren Bildern zu belauschen und aus diesem oder
jenem Zuge auf das Gesetz zu schließen, welches ihre Seele leitete,
so wie der Schmetterlings- und Käfersammler an den verschiedenen
Farben der Flügel die Gattung erkennt, zu welcher seine Lieblingsge-
schöpfe gehören. Nicht ohne Absicht wähle ich diesen Vergleich. Es
giebt Menschen, die das Kleine lieben und zu diesem sich mehr hinge-
zogen fühlen, als zu dem Gewaltigen, für das ihre Seele zu schüchtern
ist. Der Käfersammler unterscheidet sich von dem Astronomen darin,
daß er nicht wie jener die großen Himmelskörper zum Gegenstande
seiner Beobachtung macht, sondern dem kleinsten, unscheinbarsten
Theil der Schöpfung seine Neigung zuwendet. Sein Geist ist mehr
mikroskopischer, als telekopischer Natur. Ebenso giebt es in der

Kunst Naturen, welche für jene mikroskopischen Schöpfungen eines Mieris, eines Teniers u. mehr Verständniß haben, als für den gewaltigen Geist eines Michael Angelo, eines Rubens u. Ich weiß nicht, welch' eine Sympathie mich immer zu jenen kleinen Bildern führt, welche gewöhnlich in der Tiefe der Wand, wenige Fuß hoch von dem Boden hängen, zu den humoristischen Schöpfungen der niederländischen Meister.

Aber ich kann, so oft ich eine Gallerie besuche, von diesen Bildern mich nicht trennen und, wenn ich auch stundenlang vor den Gemälden der großen historischen Maler gestanden und zu einem höhern Genusse mich erhoben habe, so kehre ich doch immer wieder zu meinen kleinen humoristischen Freunden zurück, wo ich den Künstler, fröhlichen Muthes, unter Bauern und Soldaten, unter alten Weibern und vollen Landdirnen finde.

Willst Du, freundlicher Leser, Dich nicht scheuen, in diese lustigen Bauernhütten und etwas leichtsinnigen Wirthshäuser mir zu folgen, so will ich gern Dein Führer sein und Dich mit manchem Meister bekannt machen, dessen Name mehr unter den Kennern, als unter dem großen Publikum gefeiert wird. Die Lebensgeschichte jener vielgepriesenen Maler, die zu ihren historisch-religiösen Schildereien eine 4 bis 8 Fuß hohe Leinwand brauchten, ist aller Welt bekannt; aber das Leben und Treiben jener stillen Beobachter, die mit durchdringendem Blick dem wirklichen gemeinen Leben ihre Schilderungen entnahmen und in einen Rahmen faßten, der bisweilen kaum eine Hand breit ist, ist viel unbekannter und unerforschter geblieben, als es sein sollte. Denn der schöpferische Geist ist göttlicher Natur, gleichviel, ob er einen Floh oder einen Elephanten in die Welt gerufen. — Ich will die Reihe dieser Wanderungen mit einem Namen beginnen, der an Deinem Ohre, freundlicher Leser, gewiß nur sehr flüchtig vorübergeklungen ist, so wie seine Bilder im Gedränge der Gallerie Deinen Blicken vielleicht ent schlüpft sind, während sie der Kenner gewiß für einen der größten Schätze erklärt. Es ist dies ein Mann, dem unter allen Käufern, womit die Malerwelt so reich gesegnet ist, ein Platz im Vordergrunde gebührt: Adrian de Brauer.

Man hat bisher in der Würdigung sowohl des Charakters als des Talents Adrian Brauer's eine viel zu große Strenge angewandt. Alle seine Biographen haben schonungslos die scharfe Lauge

ihres bitteren Tadelß über das ergossen, was sie seine Ausschweifungen und seine Liederlichkeit nennen. Keiner von ihnen hat die Einflüsse, unter denen das Talent des Malers sich ausbildete und heranwuchs, erkannt und ihm zu Gute halten mögen. Man hat den armen Waisenknaben, der hungrig und nackt einem gierigen Ausbeuter in die Hände fiel, und dem es eigentlich an aller Erziehung gemangelt hat, beurtheilt, als stände er auf gleicher Stufe mit Rubens oder van Dyk, die, wie sie Fürsten durch ihr Talent, so auch Edelleute durch die Eleganz ihrer Sitten und den Aufschwung ihrer Geistesbildung waren.

Wenn schon im Gebiete der Literatur der Styl den Schriftsteller verräth und die Individualität nothwendig in der literarischen Form sich abfärbt, um wie viel mehr muß dies im Gebiete der plastischen Künste stattfinden, welche der Persönlichkeit des Künstlers Tausende von Mitteln zur Kundgebung darbieten, die dem geschriebenen Wort stets abgehen. Brauer's Leben war unglücklicher Weise wie unausslößlich festgeknüpft an ausschweifende Orgien. Die Einflüsse, die in seiner Jugend ihn trafen, das harte Elend, das an seiner Wiege schon ihn mit gewaltigen Griffen packte; eine glühende Sinnlichkeit, die, je länger ihr durch Arbeit und durch Entbehrungen aller Art Befriedigung versagt gewesen, mit um so größerer Gewalt alle Dämme durchbrach und sich unersättlich in den materiellen Genüssen berauschte, die sie bisher vergebens erstrebt; eine lebhaftes Sympathie für die Volks sitten und endlich die Gewohnheit des Kneipenlebens; alle diese Ursachen erklären wenigstens, wenn sie dieselbe auch nicht entschuldigen, Brauer's tiefgesunkene Lebensweise, von dem die kräftige Hand einer wachsamten Freundschaft vielleicht das Schmachurtheil ferngehalten hätte, welches die Geschichte über seinem Grabe ausgesprochen.

Kein Maler der Volks sitten ist wahrer gewesen, als Brauer. David Teniers nimmt vom Volke nur seine Freuden, seine Feste, seine Kermessen an und, was die Farben der Wirklichkeit bei diesen Gegenständen allzu Rohes oder zu Auffallendes haben können, damit verfährt er durch den Geist und den gutmüthigen Spott, der über seine Gemälde ausgegossen ist. Ueber alle seine Arbeiten webt sich ein Schleier ländlicher, fast idyllischer Poesie, der die rauhesten Züge unserm Auge verhüllt. Man meint die römischen Hirten

aus Virgil's Georgiken zu sehen, zwar genau nach der Natur gezeichnet, aber doch noch jenen Anhauch des Ideals an sich tragend, den ihnen des Dichters künstlerischer Griffel verliehen. Teniers' Bauern erscheinen uns immer nur von irgend einer Seite ihres moralischen Seins. In ihren Spielen, in ihren ländlichen Vereinigungen, belebt von den Tönen der Schalmey, zeigt er sie uns: er hebt zwar eine Ecke von dem Schleier auf, der ihre ungeschlachten Sitten verbirgt, aber nur, um uns davon die komische, groteske Seite zu zeigen. Wenn aber aus dem Feste eine Orgie geworden, wenn die Dämonen, die auf dem Grunde des Bierkruges haufen, alle die thierisch-wilden Instinkte des Menschen entfesselt, all seine blutdürstigen Regungen geweckt haben, wenn die Messer aus der Scheide hervorgeholt werden, wenn die Krüge an den Köpfen zerschellen, wenn die Schemel sich einen blutigen Weg in die dichtesten Haufen bahnen, wenn die Frauen angstvoll nach den Thüren zustürzen: — da tritt Teniers erschreckt zurück vor diesen wilden Gelagen, die Adriaan Brauer allein zu begreifen und darzustellen vermag.

Eine belgische und eine holländische Stadt, Audenaerde und Harlem, streiten mit einander um die Ehre, die Geburtsstätte dessen gewesen zu sein, der ohne Rubens' Bemühungen nicht einmal eine Grabstätte gefunden hätte. Brauer theilt hierin das gemeinsame Loos all jener stürmischen und poetischen Geschöpfe, welche die Nationen für die Zierden ihrer Geschichte halten, und denen sie später Bildsäulen errichten, damit ihnen das Verbrechen verziehen werde, daß sie ihnen, da sie lebten, ein Stück Brod verweigert haben.

Alle seine Biographen sind über den Punkt einstimmig, daß Adriaan Brauer's Kindheit in Elend und Verlassenheit dahin geflossen sei. Im Jahre 1608 von armen Handwerkern geboren, erhielt er nicht jene befruchtende Erziehung, wodurch die Bahn eines Genies vorbereitet wird, und konnte also auch nicht jene moralische Würde bestigen, welche ihre Frucht ist.

Ein wahrer Zigeuner in der Kunst, verbrachte er eine sorglose, fröhliche und ungebundene Jugend. Wie bei allen vollständigen Naturen, so verrieth sich auch bei ihm seine Künstlerbestimmung in seinen Spielen, seinen Streitigkeiten, seinen Träumereien. Die Blumen und Vögel waren seine ersten Modelle, und ohne irgend einen Führer, ohne einen andern Rathgeber, ohne eine andere Inspiration

als jenen verborgenen, geheimnißvollen, inneren Trieb, der nichts anderes ist als das Genie, konnte Brauer sehr bald seinen Spielen eine ernsthaftere Bedeutung verleihen. Er verließ die weißen Wände, die bisher seine Skizzenbücher gewesen, auf denen er mit Kohle alle Launen seiner Phantasie verzeichnete, und begann Blumen, Laubwerk und Vögel auf Leinwand zu zeichnen, welche seine Mutter alsdann stiftete. Diese kleine Industrie, deren Erzeugnisse an den Bäuerinnen der Umgegend sichere Abnehmerinnen fanden, trug dazu bei, daß Brauer's Mutter wenigstens eine Erleichterung des Elends fand, das bisher stets mit erdrückender Schwere rauh auf ihr gelastet hatte.

Brauer setzte eine Zeit lang diese angenehme und leichte Arbeit fort, in der sich seine eigenthümliche Geistesrichtung, deren wilde Lebhaftigkeit durch keinen akademischen Unterricht gemäßigt worden, täglich offener kundgab. Seine überströmende Einbildungskraft offenbarte sich schon in kleinen Gruppen voll jenes offenherzigen, gutmüthigen und heitern flamändischen Spottes. Seine glühende und kräftige Natur, welche, wenn eine moralische und einsichtsvolle Erziehung ihr Geschmeidigkeit verliehen und ihre Ecken abgeschliffen hätte, so herrliche Früchte getragen haben würde, ward durch die fortwährende Berührung der ungeschlachten Sitten, die ihn umgaben, rauh und wild. Er nahm üble Gewohnheiten an und verdarb sich dadurch seine Einbildungskraft, und, als später sein Genie so glänzend und vollständig sich offenbarte, sah der arme Brauer bald ein, daß er aus den schönen und rein poetischen Gebieten ausgeschlossen sei, und stürzte sich dann ganz und gar in den verschlingenden Strudel eines ausschweifenden Lebens, so daß er sein Dasein schon mit 32 Jahren endete und Kubens, dem Einzigen, der ihn verstanden und gewürdigt, Thränen über seinen Verlust entlockte.

Doch eilen wir dem Laufe der Begebenheiten nicht zuvor. — Brauer zeichnete noch seine Blumen, sein Laubwerk für seine Mutter, als eines Tages ein Fremder vor diesem zerlumpten, schmutzigen Knaben stehen blieb, der, im hellen Tageslicht sitzend und munter singend, reizende, phantastische Gruppen zeichnete. Als der Knabe den Fremden erblickte, erhob er sein schelmisches und troziges Gesicht, aus dem ein Blick voll geistiger Kraft hervorleuchtete. Der Fremde war Niemand anders als Franz Hals aus Mecheln, ein

geschickter Maler; er fragte den jungen Burschen, ob er nicht, anstatt weiter Vögel und Blumen zu zeichnen, den Pinsel in die Hand nehmen und ein großer Maler werden wolle? Der Knabe zögerte nicht, mit einem lustigen Ja zu antworten.

Franz, welcher die reiche Goldader erkannte, die hier unter gemeinem und grobem Neusseren lag, suchte Brauer's Mutter auf, der er die glänzende Zukunft, die einem solchen Genie bevorstehe, mit hellen Farben ausmalte. Die arme Frau, der es täglich schwerer fiel, den Bedürfnissen ihres eigenwilligen und launischen Kindes zu genügen, dessen Schelmenstreiche sie obendrein mit ihren Nachbarn oft genug in Unannehmlichkeiten verwickelten, nahm Halsens Anerbietungen freundlich an, um so mehr, als er ihr versprach, er werde für ihren Sohn Sorge tragen, werde ihn in seiner Kunst unterrichten und ihn nähren und kleiden.

Leicht an Gepäck, aber reich an jenen frischen und freudigen Hoffnungen, welche zu 15 Jahren über unserem Dasein wie heitere, glänzende Vögel dahinschweben, folgte, nachdem er seine Mutter umarmt, mit der ihm ein Wiedersehen das Schicksal nicht mehr vergönnte, Brauer seinem Meister, unter dem ihm die harte Lehrlingszeit des Lebens zu bestehen und das bittere Noviziat des Elends und Hungers durchzumachen bestimmt war. Hals begab sich damals nach Harlem, wo er sich niederzulassen gedachte.

Nach einigen Monaten schon machte Brauer reisende Fortschritte. Er arbeitete mit einem unerhörten, fast fieberhaften Eifer. Hals sah bald, daß der Augenblick nahe war, wo er die schönen Früchte dieses jugendlichen, ungewöhnlich frühreifen Talents ernten konnte; er schloß daher unter dem Vorwande, ihm mehr Ruhe zu lassen und ihn vor Zerstreuungen zu sichern, seinen Schüler in einem Söller ein. Der Zweck dieses geizigen und herrschsüchtigen Menschen aber war, vor Aller Augen die Arbeiten des jungen Brauer zu verheimlichen, die ein so eigenthümliches Gepräge und eine so originelle Färbung an sich trugen, daß er beschloß, dieselben unter dem Namen eines fremden und geheimnißvollen Meisters, dessen Gemälde nur er zu erlangen vermöge, dem Publikum darzubieten.

Brauer's Verschwinden aus Franz Halsens Werkstätte, so wie das plötzliche Erscheinen reizender Gemälde, in denen sich eine bis jetzt

unbekannte Kraft der Einbildung, Naivetät und Manier offenbaren, machte damals den Stoff der Unterhaltungen in allen Malerateliers aus. Adrian von Ostade, der den fröhlichen und schelmischen Zögling liebgewonnen hatte, schlich sich eines Tages während einer Abwesenheit von Hals bis zum Söller hinauf, in welchem die Habsucht des Meisters unsern Brauer eingeschlossen hatte. Ostade kletterte bis zu einem kleinen Dachfenster, durch welches dieser erbärmliche Aufenthalt beleuchtet wurde, und da sah er zu seinem größten Erstaunen, daß dieser unbekannt und geheimnißvolle Meister, dessen Arbeiten sich Franz Hals mit Gold aufwiegen ließ, kein anderer als sein Freund Brauer war. Dieser beklagte sich bei Ostade über die schlechte Behandlung, die er von Hals erfuhr, der ihn mit Arbeit überhäufte und ihm nur dann zu essen gab, wenn er eine bestimmte Aufgabe vollendet hatte. Er zeigte ihm seine zerlumpten Kleider und schilderte ihm seine Leiden in so wahren und naiven Ausdrücken, daß ihm Ostade, um sein Elend einigermaßen zu erleichtern, vorschlug, er solle ihm die fünf Sinne malen zu vier Sols das Stück. Brauer nahm es an und mußte nun mit noch größerem Eifer arbeiten, um seinem gterigen Tyrannen zu verbergen, daß er einen Theil seiner Zeit für sich verwende. Als die fünf Sinne zur allgemeinen Zufriedenheit der Werkstätte geendigt waren, verlangte ein anderer Schüler die zwölf Monate von Brauer zu demselben Preis. Der arme Zögling nahm auch dieses an, um sich eine gesündere und hauptsächlich eine reichhaltigere Nahrung zu verschaffen, und endigte bald sein Duzend Allegorien, das ihm hinreichend Brod für einen Monat verschaffte.

Aber der Dämon der Habgier und des Geizes wachte über Brauer. Bald glaubte Hals zu bemerken, sein Sklave *pro duzire* nicht mehr so viel als früher. Halsens Frau besonders, eine Art aus der Hölle aufgestiegener Harpye, übernahm es, Brauer sorgfältig zu überwachen und seine Arbeit zu verdoppeln, während sie zu gleicher Zeit seine ohnedieß schon sehr beschränkte Nahrung noch mehr verringerte. Den anderen Zöglingen ward es nun so schwer, zu dem Gefangenen sich Zutritt zu verschaffen, daß sie es nicht mehr wagten. Franz Hals äußerte sich von Tag zu Tag verächtlicher über Brauer's Talent und schilderte ihn seinen Zöglingen, als würde er nicht im Stande sein, je

etwas Gutes zu leisten. Ostade, erzürnt über diese feige Grausamkeit, welche das Opfer, das sie plünderte, noch obendrein verläumdete, täuschte noch einmal die strenge Wachsamkeit Halsens und seiner würdigen Gattin, drang bis zu Brauer und rieth ihm, aus diesem Zwangsaufenthalt zu fliehen, wo man dem Sklaven, dessen Pinsel Schätze erzeugte, sogar das trockne Brod verweigerte. Ostade fügte hinzu, das ganze Atelier sei bereit, seine Flucht zu begünstigen, und die Ersparnisse seiner Gefährten, so wie die seinigen würden ihm die ersten Mittel verschaffen, für seine Existenz zu sorgen; das Weitere würde schon sein Talent thun.

Das aufs Höchste gestiegene Elend des ausgehungerten und halb nackten Brauer ließ ihm nur die Wahl zwischen Flucht oder Verzweiflung. Er machte sich einen Tag, wo Hals abwesend war, zu Nute und entfloß glücklich seinem abscheulichen Kerker. Aber wie er nun im Freien war, wußte unser arme Künstler nicht, was er mit seiner Freiheit beginnen sollte. Die Sklaverei schien seine Seele erstarrt zu haben. Er zweifelte an sich, an seinem Talent, an seiner Zukunft. Die Lobeserhebungen seiner Werkstättgenossen dächten ihm einen Augenblick Spöttereien, von denen er sich habe zum Narren halten lassen.

Da jedoch der Hunger eins seiner vorzüglichsten Leiden gewesen war, so war der erste Gebrauch, den er von seiner Freiheit und dem wenigen Geld, das er besaß, machte, der, daß er zu einem Pfefferkuchenhändler ging und einen reichlichen Vorrath an Lebensmitteln sich einkaufte, die er verschlang, indem er dabei die Stadt durchlief. Da ihn der Tod seiner Mutter jeglicher Zuflucht und allen Schutzes beraubt hatte und er nicht wußte noch hatte, wo sein Haupt hinlegen, suchte er bei einbrechender Nacht einen Zufluchtsort in der Kathedralkirche.

Daselbst versteckte er sich unter dem Positiv der Orgel und, in seinen Lumpen zusammengekauert, fing Brauer an über die Mittel nachzudenken, wie er einen Stand verlassen könnte, in dem er nicht einmal Brod gewann und wie er aus einer Lage sich herausriffe, in welcher er geistig und leiblich das Eigenthum eines gierig ihn ausbeutenden Herrn geworden. Seine Zukunft und seine Gegenwart schienen ihm gleich düster, und er konnte sich nicht erwehren bitterlich zu weinen, als seine Gedanken unwillkürlich zu den glück-

lichen Tagen zurückkehrten, die er bei seiner Mutter verbracht, Tagen der Muße und der freien Laune, der Schelmenstreiche und der geräuschvollen Spiele. Während er in diese Gedanken vertieft war, hörte er — und ein Schauer durchlief seine Glieder — eine Stimme, die seinen Namen murmelte, während gleichzeitig eine Hand sich auf seine Schulter legte.

Das Elend und die bisherige rauhe Behandlung hatten Brauer's Seele gebeugt; er zitterte anfangs vor Furcht, diese Stimme möchte die seines unbarmherzigen Quälgeistes sein. Da aber sein Name ein zweites Mal mit einem Ton der Güte ausgesprochen ward, an den er bisher nicht gewöhnt gewesen, wagte es der arme Slave, sein von Thränen gebadetes Haupt in die Höhe zu heben. Der Mann, der vor ihm stand, war einer von Halsens Freunden und ein fleißiger Besucher seines Ateliers, der nun nicht wenig erstaunt war, Brauer unter dem Orgelpostitiv versteckt zu finden, während einige Stücke Pfefferkuchen um ihn her lagen, die vollends zu verzehren sein überwältigender Schmerz ihn abgehalten.

Gerührt von einem solchen Schauspiel, frug Halsens Freund den jungen Menschen um die Ursache des tiefen Kummers, der ihn zu bedrücken schien. Diese in einem Ton voll Herzlichkeit an ihn gerichtete Frage war der Tropfen, der, in ein volles Gefäß geschüttet, es zum Ueberströmen bringt. Brauer, in Thränen zerschmelzend, erzählte nun, welche schlechte Behandlung er bei seinem Meister erdulden müssen, und wie dieser sich nicht damit begnüge, sich die Früchte von Brauer's Arbeit anzueignen, sondern ihn aus Geiz auch noch nackt und halb Hungers sterben lasse. Das abgekehrte und hungerbleiche Aussehen, so wie die scheußlichen Lumpen, mit denen der Künstler bekleidet war, bestätigten die vollkommene Wahrheit dieser Erzählung. Halsens Freund versprach dem jungen Manne seine fernere Theilnahme und seine Vermittlung, um diesem hassenswerthen Benehmen ein Ende zu machen, wenn er mit ihm zu seinem Meister zurückkehren wolle.

Der trostlose Flüchtling, der wie alle durch die Unterdrückung ihrer moralischen Kraft beraubten Sklaven von der Freiheit, die er sich eben erst erworben, keinen Gebrauch zu machen wußte, nahm das Anerbieten seines Beschützers an und kehrte mit gesenktem Haupte zurück, um von Neuem seine Ketten zu tragen. Franz Hals, der

über den Verlust eines solchen Schülers ganz in Verzweiflung gerathen, war eben nach Haus gekommen, nachdem er unnützlich alle Straßen Harlems durchlaufen. Als Hals den Deserteur erblickte, befahl er ihm, halb wüthend halb froh und mit rauhem Tone, in seine Werkstätte zurückzukehren, indem er ihm, wenn er sich je wieder einen solchen Streich erlaubte, die derbste Tracht Schläge versprach, die je auf die Schultern eines Taugenichts gefallen wäre.

Um dem Geschrei und den Schimpfsworten von Halsens Frau zu entgehen, die sich über die Undankbarkeit dieses Unglücklichen beklagte, der ihre Sorgfalt so schlecht belohne, eilte Brauer, der einen düstern Horizont von Kopfnüssen und Fußstößen vor sich sah, in seine Bodenkammer. Halsens Freund warf seinem Meister indes sein unverantwortliches Benehmen gegen ein Kind vor, das zum Lohne für diese kostbare Arbeit schlechter als ein Diensthote behandelt werde. Er gab ihm zu verstehen, daß eine Fortsetzung dieser schlechten Behandlung ihn nicht allein für immer seines Schülers berauben, sondern ihm auch noch eine strenge Bestrafung zuziehen könne.

Diese Vorwürfe hatten einen außerordentlichen Erfolg. Am andern Morgen, da der arme Bursche glaubte, die Zeit sei gekommen, wo sein Meister von gestern her mit ihm rechnen werde, wie erstaunt war er da nicht, als dieser in aller Sanftmuth mit ihm sprach. Halsens Frau schien ihre giftige Zunge verloren zu haben. Zum ersten Mal in seinem Leben frühstückte Brauer. Herz, was begehrt du? Man ließ ihm zu seiner größten Verwunderung die Wahl zwischen Fleisch und Fisch. Diese gänzliche Revolution änderte seinen ganzen Ideenkreis. Wie wurde ihm aber erst, als gegen Mittag Hals ihm sagte, er habe neue Kleidungsstücke für ihn kommen lassen! Brauer glaubte toll vor Freude zu werden, selbst da er sah, daß diese neuen Kleider nur alte beim Trödler aufgekaufte Sachen waren, die ihm nach allen Dimensionen hin nicht paßten. Aber Hals und seine Frau sprachen Wunder wie viel darüber, wie gut er sich darin ausnehme, und so kehrte er mit fröhlichem Herzen zu seiner Arbeit zurück und arbeitete fleißig darauf los, um seinem Meister eine reichliche Thalerernte zu verschaffen.

Unerhört! Brauer war der einzige, der sein Talent nicht kannte. Die Verachtung und schlechte Behandlung, die sein Meister ihm an-

gebeihen ließ, und die Einsamkeit, in der er lebte, waren die Ursachen gewesen, die dazu beigetragen, daß er fortwährend Mißtrauen gegen sich selbst hegte. Man würde ihn vor Erstaunen außer sich gebracht haben, wenn man ihm gesagt hätte, er sei zu 17 Jahren ein großer Künstler, dessen Arbeiten im Kaufpreise denen der berühmtesten Meister gleichständen. Er überraschte sich oft selbst in dem Gedanken, ob wohl seine Arbeiten eine hinreichende Entschädigung für die Kosten wären, die er Hals verursachte, und dieser, wie man sich leicht denken kann, verfehlte nicht, ihn in diesem Gedanken zu bestärken, der für ihn so erfreuliche Früchte trug.

So vergingen wieder drei Monate, während deren Brauer, besser behandelt, besser gespeist und zufriedenen Herzens, solche Fortschritte machte, daß alle Welt von Hals ein, wenn auch noch so kleines Gemälde von der Hand seines unbekanntenen Malers verlangte. Franz nahm die Bestellungen an und hatte den Preis eines kleinen Staffeletgemäldes auf 100 Dukaten festgesetzt. Aber der Geiz, der diesen Glenden verblendete, verursachte ihm auch bald Brauer's Verlust. Denn Ostade und einige andre Schüler, welche Kenntniß von dem geheimen Handel erhielten, den ihr Meister mit Brauer's Arbeiten trieb, benachrichtigten diesen davon und bewiesen ihm, daß sein Talent ihm überall Unabhängigkeit und Vermögen verschaffen könne; daß es der Gipfel der Feigheit wäre, sich noch länger so ausbeuten zu lassen, und daß er in Amsterdam, wo sein Talent bekannt und geschätzt wäre, Beschützer, Freunde und Ruhm finden würde.

Diese Worte hörte Brauer keineswegs vergebens und, obgleich ihm immer noch einige Zweifel über seinen Künstler-Werth blieben, so benutzte er doch eine Abwesenheit seines Meisters, um sich für immer von dem Orte zu entfernen, wo er so viel gelitten. Dieses Mal aber amusrte er sich nicht mehr damit, in Harlem umherzustreifen, sondern er begab sich sofort nach Amsterdam, ohne Empfehlung, ohne alles Gepäck und fast ohne Geld, aber frei, frohen Herzens und reich an Hoffnungen.

In Amsterdam angekommen, erkundigte er sich nach einem Liebhaber der Malerei, dem er sich empfehlen könnte. Man verwies ihn an einen gewissen Gastwirth van Zomeren, der den Gasthof „Zum Wappen von Frankreich“ inne hatte. Dieser Mann, der in

seiner Jugend selbst die Malerkunst betrieben, und dessen Sohn, Heinrich van Zomerer für Landschaftsmalerei und Blumenstücke einen gewissen Ruf genoß, nahm Brauer freundschaftlich auf, indem er ihm versprach, er werde ihm seine Gemälde zu guten Preisen unterbringen.

Zum ersten Male in seinem Leben fand Brauer in seinen Umgebungen Theilnahme und rücksichtsvolles Benehmen. Gut behandelt, gut gespeist, konnte er nach Belieben arbeiten und sich ganz den Launen seiner Einbildungskraft hingeben. Van Zomerer, erstaunt schon über seine unglaubliche Leichtigkeit und über die Wärme seiner Composition bei kleinen Gegenständen, glaubte, daß so reiche Fähigkeiten sich in einem größeren Rahmen nur um so vortheilhafter entfalten würden. Er gab daher Brauer eine Kupferplatte, auf die er ihn einen Gegenstand seiner Phantasie zu malen bat.

Brauer, seinen persönlichen Inspirationen überlassen, beendigte in einigen Tagen ein Gemälde, dessen Gegenstand ein Zank oder, richtiger gesagt, ein Kampf zwischen Bauern und Soldaten war. Karten, die auf dem Boden zerstreut umherliegen, zeigten die Ursache des Zankes an. Man sah einen zu Boden geworfenen Soldaten, dessen Schädel halb geöffnet worden durch einen Schlag mit einem zinnernen Bierkrug, den ein wüthender Bauer noch über seinem Kopfe schwingt. Weiterhin röchelt ein Andern seinen Todeskampf. Ein von allen Seiten umringter Soldat wehrt sich, um den Degen aus der Scheide ziehen zu können, während ein Bauer mit wilden Zügen, mit dem Messer in der Faust, sich anschickt, mitten ins Handgemenge sich zu stürzen. Im Hintergrunde sieht man einen Mann eine Treppe hinabsteigen, mit einer Zange in der Hand, um dieser Schlächterei ein Ende zu machen. Tisch und Stühle sind umgeworfen, die Dienstmädchen fliehen den Tumult.

Van Zomerer, erstaunt über dieses Werk eines jungen Menschen von zwanzig Jahren, erkannte endlich an den Eigenschaften, die dieses Gemälde auszeichneten, daß Brauer jener unbekannte Maler war, nach dessen Gemälden alle Liebhaber eine wahre Hezjagd anstellten. Es war aber in einem noch höheren Grade der Vollkommenheit dieselbe ungestüme Kraft, derselbe Farbenreichtum, dieselbe Reinheit der Zeichnung. Vorzüglich aber war der moralische

Ausdruck der verschiedenen Leidenschaften, die hier in Thätigkeit gerathen waren, mit einer merkwürdigen Energie wiedergegeben.

Da sich in Amsterdam das Gerücht verbreitet hatte, daß der unbekannte Maler, mit dessen Arbeiten Franz Hals bisher einen Monopolhandel getrieben, diese Stadt bewohne, gelang es einem Liebhaber, Namens Herr von Vermandois, Brauer zu entdecken. Er ward betroffen von der Originalität der Gruppirung, von der Kraft des Colorits und vorzüglich von diesem männlich festen Pinselstrich, der die jugendliche Glut des Künstlers verrieth. Brauer, dem van Zomeren vorher seine Lection eingelernt hatte, indem er ihm sagte, es werde ein Liebhaber kommen und mit ihm um sein Gemälde handeln, wagte es nicht das Wort zu nehmen und den Preis zu bestimmen. Endlich frug Herr von Vermandois, ob er wohl sein Gemälde für 100 Dukaten abzulassen gewillt wäre. Der Künstler glaubte anfangs, die Ohren klängen ihm, oder der Käufer wolle sich über ihn lustig machen. Als aber dieser sein Gebot wiederholte, und Brauer sah, daß ihm van Zomeren durch Zeichen winkte, anzunehmen, antwortete er verwirrt und verlegen und seinen Schnurrbart drehend: „Dieses Gemälde hätte ihn viel Arbeit gekostet und die Kupferplatte habe einen großen Werth“ und ähnliche Gründe, die ihm geeignet schienen, der bedeutenden Summe, die man ihm bot, ein Gegengewicht zu halten. Endlich stand Herr von Vermandois auf, um wegzugehen und bat den Künstler, ihn mit seinem Gemälde in seine Wohnung zu begleiten, wo er ihm den Preis für seine Arbeit in schönen, neuen Dukaten zustellen würde.

Erst als Brauer seine hundert Dukaten wirklich besaß, entfernte er die Idee, die er bis dahin gehegt, man wolle sich über ihn lustig machen. Der Anblick dieser schönen, glänzenden Goldstücke berauschte ihn völlig. Er glaubte, Potosi's Goldminen ständen ihm nun zu Gebote. Erst von diesem Augenblick an begriff er sein Talent und die Zaubergewalt seines Pinsels, der gleich einem Zauberstab alle irdischen Genüsse ihm verschaffen konnte. Sein Genie war der goldne Schlüssel, der ihm nun die Thore dieser Freudenwelt weit öffnen sollte, die er bisher nur im Traume erblickt, von der er bis jetzt ausgeschlossen gewesen und in der er fortan als Herr und Meister werde herrschen können. Ihm gehören fortan die Frauen, ihm die

Aufregungen des Spiels, ihm die wundersamen Täuschungen der Trunkenheit! Sein Genie hatte ihn gleich einem jener Genien der arabischen Wundermärchen in einen Zauberpalast geführt, wo alle Wollüste der Erde in einem Reigen ihn umgaben, schmeichelnd, kosend sich ihm zu Füßen legten und mit wunderholden, zaubersüßen Stimmen ihm sagten: Herr und Meister, hier sind wir! Was begehrt Du?

Der Uebergang aus der nackten, leidensvollen Bodenkammer bei Hals in das freudenberauschte, glänzende Amsterdam, der Uebergang aus der düstern Nacht in diese leuchtenden, dustenden Gegenden — das war zu viel für Brauer's ungeübte moralische Kraft. Als er von Herrn von Vermandois nach Hause kam, stand sein schwaches Gehirn ganz in Feuer; der Anblick seines Goldes bezauberte ihn. Jedes dieser glänzenden Goldstücke schien ihm mit süßer, verführerisch lockender Stimme zuzurufen: Willst du Jungfrauen mit schamverschleiertem Blick, oder willst du die endlosen Räume des Idealen auf den schwindelnden Fittigen der Trunkenheit durchfliegen? Willst du die rohen Orgien des Volkes oder die entnervenden Liebkosungen der Courtisanen und die fieberhaften Umschlingungen des Spieldämons kennen lernen? Wähle; wir enthalten Alles.

Und die verlockenden Stimmen hatten einen leichten Sieg; denn was in dem moralisch-vernachlässigten Brauer sollte mit ihnen kämpfen? Nachdem er seine Dukaten aufs Bett geworfen und sich darin gewälzt mit der Wuth, mit der ein, nach langem Hungerleiden zu herrlichem Male geladener Gast die Speisen verschlingt, raffte Brauer sein Geld wieder zusammen, that es all in sein Wamms und ging, stolz, ja übermüthig in Miene und Haltung aus, um den geheimnißvollen Stimmen zu folgen, die ihn einluden, um ihn einzuweißen in die tobbringenden Feste und die mörderischen Freuden der Ausschweifung.

Die hundert Dukaten dauerten acht Tage: sie zerstreuten sich in Amsterdams Tavernen und Liebeshöfen. Erst als er auch nicht einen Gulden mehr in seinem Vermögen hatte, kehrte er zu van Zomerem zurück; dieser, ganz erstaunt, ihn wiederzusehen, frug ihn, was er mit seinem Gelde gemacht? — Gott sei Dank! entgegnete der Künstler; es hat mir Mühe genug gekostet, es los zu werden, und ich bin froh, daß ich nun wieder so weit

b in! Brauer fand fortan diese Lebensweise so vernünftig, daß er beiste bis zu seinem Tode beihielt.

Dieser erste Eindruck war zu stark gewesen, als daß er fortan ein geordnetes, arbeitsames Leben zu führen vermocht hätte. Er verbrachte seine Tage in Kneipen und Bordellen, wo er seine Palette mit tausend komischen und tragischen Episoden bereicherte, während zugleich sein Geist und sein Herz stufenweise sanken. Wenn aber eine glückliche Inspiration mit ihren Gittigen ihn umschattete, dann erwachte in ihm das ganze Feuer seines Genies; seine Stirn, der die Drgie ihren scheußlichen Stempel aufgedrückt, strahlte alsdann; sein Auge belebte sich mit seltsamem Glanze und sein Pinsel streifte über die Leinwand mit unerhörtem Eifer und merkwürdiger Leichtigkeit hin. Diese letzte Eigenschaft aber war es gerade, die ihn auf die gleitenden Wege zum Abgrunde noch rascher dahintrieb. Ein Tag reichte für ihn hin, ein Gemälde zu beendigen, das die Liebhaber mit Gold bedeckten, und dieses Gold ward bald von dem glühenden Schlunde der Ausschweifung verschlungen. Die Tavernen wurden seine Malerwerkstätte; krummbeinigte Schemel oder oft auch die Schultern einer Courtisane waren seine Staffelei; und in den lichten Zwischenräumen eines trunkenen Lanzknechtlebens schuf er seine Meisterwerke.

So führte Brauer in den wenigen Jahren, die er in Amsterdam verbrachte, ein wahrhaft verzehrendes Leben, das unmöglich lange Bestand haben konnte. „Biel gewinnend, aber noch mehr verschwendend und niemals seine Schulden bezahlend,“ sagt Descamps (einer seiner Biographen), „sah er sich bald genöthigt in heimlicher Flucht den Schauplaz seiner fröhlichen Gelage zu verlassen.“

Er ging aus Amsterdam, wie er dort angekommen war, arm an Geld, aber reich an Talent; doch war seine Einbildungskraft durch die vielen mannigfachen Ausschweifungen der letzten Jahre schwächer und matter geworden. Unkundig aller weltlichen Angelegenheiten, wie ein Künstler, der sich nie um etwas Anderes als um den Preis der spanischen Weine bekümmert hatte, wußte Brauer nicht, daß die spanischen Niederlande mit den vereinigten Provinzen Hollands im Kriege begriffen waren. Er erfuhr es auf seine Unkosten in Antwerpen. Denn als er an den Thoren dieser Stadt anlangte, ward er für einen Spion gehalten und da er weder einen

Paß noch Empfehlungsschreiben an irgend Jemand bei sich hatte, so führte man ihn trotz seiner Protestationen ins Gefängniß der Citadelle.

Zu Brauer's Glück war damals der Herzog von Aremberg ebenfalls ein Gefangener in der Antwerpener Citadelle, wo derselbe die Freiheit genoß, in Begleitung zweier spanischer Soldaten in den innern Höfen spazieren gehen zu dürfen. Auf einem dieser Spaziergänge vernahm der Herzog eines Tages eine Stimme, die aus einem vergitterten Kerker drang und ihn um ein Gespräch von einigen Augenblicken bat. Der Herzog trat zu dem Gefangenen hin, der Niemand anders als Brauer war und, da er den Herzog für den Gouverneur der Citadelle hielt, dringend bat, man möchte ihn in Freiheit setzen, indem er bald zu beweisen sich erbot, daß er wirklich ein Maler sei, der von Amsterdam komme, um sich in Antwerpen niederzulassen, nicht aber ein erbärmlicher Spion. Dem Herzog schien Nichts leichter, als der Wahrheit in dieser Sache auf den Grund zu kommen. Er ließ Rubens, der ihn jeden Tag besuchte, sofort um eine Palette, Leinwand und Pinsel bitten und überließ Brauer die Sorge, sich durch sein Werk zu rechtfertigen.

Während unser Maler sich den Kopf anstrengte, um einen passenden Stoff zu finden, bemerkte er im Hofe, durch das Gitter seines Gefängnisses hindurch, eine Gruppe spanischer Soldaten, die auf den Fersen niedergekauert, mit jener spanischen Gravität, die auch in die komischsten Körperstellungen eine gewisse Würde zu legen weiß, Karten spielten. Ein alter Reitersmann, dessen breiter, narbigter Mund nur noch zwei Zähne enthielt, lang und gelb wie die Hauer eines vierzigjährigen Ebers, schien die Rolle des Kampfrichters in diesem unblutigen Streite zu spielen. Die Freude des Gewinnes, die Angst des Verlustes, das Interesse, die Neugier der Spieler und die umstehenden Zuschauer, das Alles stellte Brauer bald mit einer unvergleichlichen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft dar. In einer Ecke sah man einen *senor soldado*, in einer Stellung niedergekauert, die über seine Beschäftigung keinen Zweifel zuließ, während sein Gesicht so schmerzhaft komische Empfindungen ausdrückte, daß man sich bei seinem Anblick unmöglich des Lachens enthalten konnte. Dieses ganze Gemälde trug unverkennbar den Stempel des Genies an sich und es lebte in demselben eine solche ungestüme Kraft, daß

der Herzog ganz entzückt davon war und in aller Eile Rubens rufen ließ, um seine Meinung über das zu hören, was ihm ein Meisterwerk dünkte.

Kaum hatte Rubens die Augen auf das Gemälde geworfen, als er entzückt ausrief: Meiner Seele! Das ist von Brauer; er allein vermag dieses Genre mit so viel Kraft und so viel Schönheit zu malen! Auf die Frage des Herzogs, wie viel dies Gemälde wohl werth sei, bot Rubens, ohne sich weiter zu besinnen, 600 Gulden dafür; dem Herzog aber war das Ganze ein zu seltsames Abenteuer gewesen, als daß er hätte darenwilligen mögen, sich eines Meisterwerkes zu entäußern, das ihn an Brauer und ihrer Beider Gefangenschaft in der Citadelle erinnerte.

Durch Rubens' Einfluß hörte Brauer's Gefangenschaft bald auf. Rubens machte sich zu seinem Bürgen und führte den Befreiten aus dem Gefängniß in sein Haus, wo er ihm eine prachtwolle und reichliche Gastfreundschaft anbot. Aber das Adlige im äußern Benehmen und die Sittenstrenge, welche Rubens' Charakter ausmachten, konnten Brauer nicht zusagen. Gewöhnt an eine zügellose Freiheit, an ein zwischen fürstlicher Verschwendung und einem jammervollen Elend abwechselndes Leben, war die geordnete, festgeregelte Lebensweise in Rubens' Haus ihm eine lastende Kette, von der er sich zu befreien eifrig sehnte, um sein freies und tolles Zigeunerleben wieder zu beginnen. Vergebens predigte ihm Rubens, vergebens bemühte er sich ihn seinen Aneipenliebschaften und seinen tief in die Nacht hineingehenden Gelagen zu entretzen: Alles blieb erfolglos.

Müde endlich dieser fortwährenden Ermahnungen verließ Brauer, für den die edle und würdige Lebensweise Rubens' vielleicht ein nagender Gewissensbiß, ein geheimer Vorwurf war, das Haus seines edelmüthigen Wirthes; er hatte endlich eine Seele gefunden, welche die seinige begriff, ein Herz, das zu dem seinigen paßte, wie ein Schwert zur Scheide. Dieses sein anderes Ich, dessen Mängel und Vorzüge ganz mit den seinigen übereinstimmten, — denn bei all seiner Niederlichkeit verläugnete und verlor Brauer nie seine angeborene Gutmüthigkeit; darin stimmen alle Zeugnisse seiner Zeitgenossen überein — war Graesbeck, ein einfacher, aus Brüssel gebürtiger Bäcker, der bald, in Folge von Adrian Brauer's Unterricht, einen ziemlichlichen Ruf als Maler sich erwarb.

Unsere beiden Freunde hatten ihre gegenseitige Bekanntschaft im Wirthshaus gemacht, wo Brauer seine Amsterdamer Lebensweise wieder begonnen hatte und unter zerbrochenen Bierkrügen, zerschlagenen Köpfen, umgeworfenen Stühlen und unkeuschen Liebesabenteuern zugleich Stoff und Inspiration für sein Talent suchte und fand. Graesbeck war geschaffen, um Brauer zu begreifen: und bald wohnte letzterer bei ihm, indem er ihm versprach, ihm zum Lohn seiner Gastfreundschaft Unterricht in seiner Kunst zu ertheilen, für welche der Bäcker vorzügliche Anlagen hatte.

Graesbeck nahm diese Bedingungen dankbar an und jeden Morgen, nachdem er seine Bäckerarbeit vollendet, arbeitete er mit Eifer als Maler und zwar mit solchem Erfolg, daß er bald seinem Meister, wenn auch nicht gleich, doch wenigstens nahe kam. Doch war sein Strich nie weder so fein, noch so kühn wie der Brauer's und in seinen Gemälden findet man stets etwas Gemelnes, Plumpeß, Anekelndes, das Brauer nie, selbst in den liederlichsten Arbeiten seines Talentes nicht, eigen war.

Graesbeck hatte eine sehr hübsche Frau, die anfangs Brauer lange Zeit Vorwürfe gemacht hatte, er sei Schuld daran, daß ihr Mann sein Geschäft vernachlässige und lieber schlechte Gemälde pinsle; endlich aber wurde sie gegen ihren Gast freundlicher gesinnt und ward ihm zuletzt so gewogen, daß sie alle Drei in vollkommenster Eintracht lebten. Die bösen Zungen jener Zeit behaupteten, Graesbeck theile mit Brauer Haus, Tisch und Frau: und so abgeneigt wir auch sind, den Todten Böses nachzusagen, eingedenk des alten Spruches: de mortuis nil nisi bene, so müssen wir doch eingestehen, daß wir uns nicht gut als Kämpen für die Tugend der Bäckerfrau stellen können.

Das Leben, welches diese beiden Freunde einige Zeit lang führten, ward endlich so scandalös, daß die Behörden sich darein mischten. Aus dieser Zeit erzählt man auch folgende Anekdote: Graesbeck, heißt es, durch das Gerede der Leute argwöhnisch geworden, wollte sich über die Liebe seiner Gattin zu ihm Gewißheit verschaffen und nahm zu einem originellen Mittel seine Zuflucht. Er malte sich eines Tages eine schreckliche Wunde auf die Brust und ließ sich mit aller Schwere auf den Fußboden des Zimmers fallen, indem er ein herzerreißendes Geschrei ausstieß. Seine erschrockene Frau eilt herbei,

schreit hoch auf, da sie ihn ganz blutig erblickt, und drückt ihren Schmerz über seinen Verlust in so jammervollen Ausdrücken aus, daß Graesbeck, von seiner Eifersucht geheilt, aufstand und zu ihr sagte: „Still, Thörin! Ich habe dich nur prüfen und sehen wollen, ob deine Liebe aufrichtig ist.“ Die Chronik jener Zeiten besagt jedoch Nichts davon, ob die Bäckersfrau in Folge dieser Lehre minder liebherzig gegen ihren Gast wurde.

Brauer, erdrückt von seiner Schulden Last, täglich eifriger von den Gerichtsdienern und Häschern verfolgt, verließ Antwerpen, wie er Amsterdam verlassen d. h. als es kein Wirthshaus mehr gab, in dem er nicht seinen Credit erschöpft hatte. Von seinem lieblichen, ausschweifenden Leben schon körperlich erschöpft, ging er zu seinem größten Unglück nach Paris, wo sein leichtes Talent ihm zwar Goldminen öffnete, wo er aber in noch größere Excesse verfiel. Das Leben war für ihn, seitdem er seines Talentes sich bewußt geworden, nur eine lange Wollust, eine fortwährende Trunkenheit gewesen; aber er hatte den Becher nun bis auf die Gese geleert und da fand er das Gift. Als er nach einem Aufenthalt von einigen Monaten im Jahr 1640 nach Antwerpen zurückkehrte, trug er die grausame Strafe seiner leichten Liebesverhältnisse in seinem Leibe mit sich. Die Lebensquellen waren so erschöpft in ihm, daß er zwei Tage, nachdem er ins Hospital gekommen, an Entfräftung dafselbst starb, allein in einer Ecke, ohne eine Hand, welche die seine drückte, ohne einen Blick, der ihn tröstete, ohne ein Gebet und ohne einen Grabstein, um einen Namen der Vergessenheit zu entreißen, der so schön und so strahlend hätte sein können!

So begrub das Elend, das an Brauer's Wiege gewacht, ihn auch mit seinen dürrn und gierigen Fingern in dem Leichentuch, das er dem Mitleid verdankte. Seine glühend sinnliche Natur, der es in Folge seiner gänzlich vernachlässigten Erziehung an jenem Zügel fehlte, den Moral und Religion Anderer Begierden auflegen, hatte ihn in der Blüthe seiner Jahre als einen lebendigen Leichnam vor die Thüren dieses traurigen Pantheons des Genies geworfen, das man Hospital nennt.

Rubens erfuhr Brauer's Tod nur, um ihn zu beweinen. Er ließ seinen Leichnam, der in die allgemeine Grube geworfen worden, ausgraben und in der Carmeliterkirche beerdigen. Er

hatte sogar den Entwurf zu einem Grabmal gezeichnet, das er ihm errichten wollte; aber der Tod, der auch ihn kurz darauf hinraffte, hinderte ihn an der Ausführung dieses Vorhabens, das seines Genies und seines Herzens gleich würdig war.

Brauer's Rathschläge und Lehren entwickelten und bildeten David Teniers' des jüngeren Talent, der auch etwas von seiner Manier annahm. — Die Eintönigkeit in Brauer's Gemälden ist sehr leicht erklärt durch die geringe Mannigfaltigkeit der Gegenstände und Personen, die er am Häufigsten vor Augen hatte. Es sind gewöhnlich trunkene Bauern, die einander schlagen; Wundärzte, welche andre Bauerlummel verbinden; Trinker oder Spieler, die einander Tische, Stühle und Bierkrüge an den Kopf werfen; Libertins in Orten der Niederlichkeit; Wachtstuben und dergleichen mehr.

Brauer's Pinselstrich war lebhaft, glühend und geistreich; seine Farbengebung ausgezeichnet und wahr, ohne alle Manier. Seine Werke sind heutzutage sehr gesucht und werden sehr theuer bezahlt.

Schließlich noch einige Worte über Craesbeck, den Schüler und Genossen Brauer's. Er ist sein bester Nachahmer, hat jedoch nie des Meisters Feinheit im Ausdruck und Schönheit im Colorit erreicht. Die gewöhnlichen Gegenstände der Gemälde Craesbeck's sind ekelerregend; es sind Trinker, die sich übergeben; Zänkereien von Trunkenbolden; und was dergleichen zurückstoßende Scenen mehr sind, mit deren Rohheit uns selbst das schönste Talent nicht versöhnen kann. Craesbeck hat oft sich selbst portrairt, hat sich aber immer unter einem grotesken oder abschreckenden Anblick dargestellt, bald mit einem Pflaster auf dem Auge, bald abscheuliche Gesichter schneidend, bald unerhört gähnend. Craesbeck war Brauer's gemeine Copie.*)

*) Vergleiche: Les Belges illustres. Bruxelles. 8.